
Geschlechtsspezifische Berufswünsche und Ausbildungsentscheidungen

Rolf Becker & David Glauser

Zusammenfassung

Dass es geschlechtstypische Berufe gibt, und dass die Berufsaspirationen und die Wahl der Berufsausbildung nach der Pflichtschulzeit zwischen den Geschlechtern deutlich differieren, ist eine vielfach empirisch belegte Tatsache. Diese geschlechtstypische Segregation bei der Berufswahl und der zum ausgewählten Beruf führenden schulischen und beruflichen Ausbildung wird bei der Erklärung oftmals (pauschal) auf die geschlechtsspezifische Sozialisation und darin vermittelte Geschlechterstereotype zurückgeführt. Im vorliegenden Beitrag werden aus strukturell-individualistischer Sicht Mechanismen der geschlechtstypischen Berufsaspiration und Berufsbildungsentscheidung beschrieben, die theoriegeleitet empirisch aufgedeckt werden sollen. Für die Analysen werden Daten der drei Wellen des DAB-Panels verwendet, die für die Deutschschweiz Informationen von 203 Schulklassen mit rund 3.300 Schülerinnen und Schüler zur Verfügung stellen. Mittels dieser Paneldaten wird für Jugendliche der Deutschschweiz gezeigt, dass der sozioökonomische Status des Elternhauses, das damit einhergehende Motiv des intergenerationalen Statuserhalts sowie der Lebenslaufplanungen wichtige Beiträge zur Erklärung der Segregation der Berufswahl nach Geschlecht liefern. Diese mit dem Sozialstatus des Elternhauses verbundenen Mechanismen sind weitaus einflussreicher als die geschlechtsspezifische Sozialisation.

Abstract

There is strong empirical evidence for the fact that there are gender-specific careers and that career aspirations and the choice of a particular vocational education after compulsory education differ considerably between men and women. Gender-based segregation in occupational choice and in choice of the vocational or general education that will lead to this chosen career is often said to be due to gender-specific socialization and gender stereotypes which are conveyed within this process. This article describes and uncovers empirically relevant mechanisms of gender-specific career aspirations and career choices from a structural-individualistic perspective. For the analysis, data from the three waves of the DAB-Panel is being used, which contains information of 3300 students from 203 school classes in German-speaking Switzerland. With this panel data, it can be shown that the parents' socioeconomic status and, associated therewith, the motive of intergenerational status maintenance as well as life course planning deliver important contributions to the explanation of gender-based segregation in occupational choice. These mechanisms associated with the social status of the parents are far more influential than gender-specific socialization.

Résumé

Il a été scientifiquement prouvé à plusieurs reprises qu'il existait des métiers typiquement « féminins » ou « masculins » et qu'il y avait de grandes différences entre les sexes en matière d'aspiration professionnelle et de choix de formation professionnelle après l'école obligatoire. La ségrégation liée au genre lors du choix professionnel et de la formation scolaire et professionnelle menant à la profession choisie est souvent (globalement) mise sur le compte de la socialisation spécifique au genre et des stéréotypes liés au genre qui sont alors transmis. Le présent article décrit, sous un angle individualiste et structurel, des mécanismes d'aspiration professionnelle et de choix de formation professionnelle typiques selon le genre et tente de les définir de manière empirique sur une base théorique. Les analyses se basent sur des données découlant des trois phases de l'étude-panel DAB qui ont permis de recueillir des informations au sujet de 203 classes, soit près de 3300 élèves, en Suisse alémanique. Ces données permettent de montrer que, pour ces jeunes de Suisse alémanique, le statut socio-économique des parents ainsi que le principe inhérent de maintien du statut entre générations successives et de planification de carrière

contribuent grandement à expliquer la ségrégation liée au genre lors du choix professionnel. Ces mécanismes liés au statut social des parents ont bien plus d'influence que les socialisations spécifiques au genre.

1 Einleitung

Wie in zahlreichen anderen modernen Gesellschaften (Charles & Bradley, 2009) ist auch in der Schweiz die Geschlechtersegregation in der Schul- und Berufsausbildung sowie auf dem Arbeitsmarkt ein dauerhaftes Strukturmerkmal (Charles, 2005; Jann, 2008; Hadjar & Berger, 2010; Hupka-Brunner et al., 2011; Buchmann & Kriesi, 2012). So wie sich die Erwerbsquote von Frauen (77% im Jahre 2012) in den letzten Jahrzehnten an diejenige von Männern (89%) angeglichen hat, so ging die vergleichsweise moderate Bildungsexpansion in der Schweiz mit veränderten Bildungschancen nach Geschlecht einher. In einigen Bereichen des Bildungssystems haben Frauen nicht nur zu den Männern aufgeschlossen (vgl. Becker & Zanger, 2013), sondern diese in der höheren Schul- und Hochschulbildung gar überholt (vgl. Buchmann et al., 2007, 2008; Becker et al., 2013). Obgleich immer noch eher Knaben als Mädchen nach der obligatorischen Schulzeit eine nichtakademische Berufsausbildung beginnen (Borkowsky, 2000; Glauser, 2014), haben die jungen Frauen bei der Berufsmaturität ihre Rückstände gegenüber den Männern fast egalisiert (Becker et al., 2013). Insgesamt betrachtet, ist in der Deutschschweiz der Anteil berufsbildender Abschlüsse (EBA, EFZ, BMS) zwischen 1999 und 2013 bei den Männern (1999: 84%; 2013: 85%) konstant geblieben und hat bei den Frauen (1999: 79%; 2013: 76%) leicht abgenommen (vgl. Glauser 2014, S. 29f.). Bei beiden Geschlechtern sind die Anteile der EFZ-Abschlüsse in diesem Zeitraum rückläufig (♂: -6%; ♀: -14%). Unverändert besteht eine ausgeprägte horizontale Segregation bei den Berufsaspirationen und Berufswahlen (Buchmann & Kriesi, 2012) sowie bei der Neigung für eine Berufsausbildung im Anschluss an die obligatorische Schulzeit nach Geschlecht (vgl. Hupka et al., 2011).

Letzteres Faktum wird im vorliegenden Beitrag aufgegriffen. Mittels Daten der DAB-Panelstudie wird zunächst aus einer Lebensverlaufsperspektive versucht, theoriegeleitet Korrelate geschlechtsspezifischer Berufsaspirationen von Jugendlichen am Ende der Pflichtschulzeit aufzudecken. Zudem ist die Frage zu klären, in welchem Zusammenhang diese Berufsaspirationen mit dem Angebot in der Berufsausbildung stehen, und warum eher männliche als weibliche Schulabgänger nach der Pflichtschulzeit eine berufliche Ausbildung wählen. Die Entwicklung theoretischer Argumente und Ableitung von zu überprüfenden Hypothesen erfolgt im zweiten Teil des Beitrags. Die Beschreibung der Datenbasis bildet

den dritten Teil und im vierten Teil werden empirische Befunde dargestellt. Abschliessend werden im fünften Teil die zentralen Befunde zusammengefasst.

2 Theoretischer Hintergrund

Die angebotstheoretischen Überlegungen basieren auf der Prämisse, dass die beobachtbare Segregation nach Geschlecht bei der Berufswahl und Ausbildungsentscheidung am Ende der obligatorischen Schulzeit vor allem auf Wahlhandlungen beruht, die für Frauen und Männer verschieden sind (Anker, 1997; Abraham & Arpagaus, 2008).¹ Es ist daher zu erklären, wie und warum es zu geschlechtsspezifischen Berufswahlen und Entscheidungen für eine berufliche Ausbildung auf der Sekundarstufe II oder für eine fortgeführte Schulausbildung an einer Mittelschule kommt.² Als Kern der Erklärung wird eine strukturell-individualistische Theorie der Bildungsentscheidung herangezogen und für die aktuelle Problemstellung modifiziert (vgl. Erikson & Jonsson, 1996; Esser, 1999; Becker, 2000). Diese spezielle Theorie subjektiver Werterwartung hat sich bereits vielfach in der soziologischen Bildungsforschung bewährt (vgl. Stocké, 2007; Becker & Hecken, 2009a, 2009b; Solga & Becker, 2012; Glauser, 2014). Allerdings wurde sie noch nicht für die Entscheidung für oder gegen eine berufliche Grundbildung nach der Pflichtschulzeit im Schweizer Kontext angewendet (vgl. Beck et al., 2010; Glauser, 2014; Granato & Ulrich, 2014).

Diesem theoretischen Ansatz folgend, ist davon auszugehen, dass Jugendliche und ihre Eltern sowohl bei der Berufswahl als auch bei der damit einhergehenden Entscheidung für oder gegen eine Berufsausbildung das übergeordnete Ziel verfolgen, in der Generationenabfolge den bislang erreichten Sozialstatus zu erhalten (vgl. Glauser, 2014). Folglich ist es für die im Entscheidungsprozess involvierten Akteure subjektiv rational, einen Beruf und eine darauf abgestimmte Ausbildung zu wählen, bei dem die zukünftigen Einkommen und das berufliche Prestige eine Klassenlage und Lebensführung garantieren, die mindestens der Situation des El-

1 Hierbei wird nicht ausser Acht gelassen, dass geschlechtsspezifische Selektionsleistungen von Ausbildungsbetrieben und Arbeitgebern ebenfalls eine Rolle spielen und zur Geschlechtersegregation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt beitragen. Aufgrund von Restriktionen bei den Daten, die für die empirische Analyse herangezogen werden, bleibt die betriebliche Nachfrageseite weitestgehend unberücksichtigt (siehe dazu: Buchmann & Kriesi, 2012, S. 262 ff.).

2 Mehrheitlich handelt es sich hierbei um den Besuch eines Gymnasiums. Fach-, Handels-, Informatik- oder Wirtschaftsmittelschulen werden ebenfalls den Mittelschulen zugerechnet.

ternhauses entspricht. Bei gegebenen Restriktionen hinsichtlich schulischer Leistungen und antizipierter Fähigkeiten sowie den (subjektiv wahrgenommenen) Opportunitäten des Bildungs- und Beschäftigungssystems wird – gemessen am Sozialstatus des Elternhauses – von Kindern (und ihren Eltern) diejenige Schul- oder Berufsausbildung gewählt, die angesichts der erwarteten Kosten und der Erfolgsaussichten (vgl. den Beitrag von Negrini, Forsblom, Schumann und Gurtner in diesem Band) sowie der subjektiv erwarteten Gewinne an Einkommen und Prestige am ehesten geeignet scheint, einen Statusverlust zu vermeiden (vgl. den Beitrag von Schellenberg, Schmaeh, Hättich und Häfeli in diesem Band). Die dabei zugrundeliegenden Mechanismen erklären – auch bei Berücksichtigung des berufsstrukturellen Wandels und des Wandels in der Nachfrage beruflicher Qualifikationen – zu einem grossen Teil die intergenerationale Reproduktion von Ausbildung und Beruf in qualifikationsbestimmten Übergangsregimen (vgl. Müller & Shavit, 1998) und damit die Statusreproduktion zwischen den Generationen (vgl. Breen & Goldthorpe, 1997; siehe den Beitrag von Hupka-Brunner, Scharenberg, Meyer und Müller in diesem Band).

Stellen wir die Bildungsexpansion in der Schweiz zu Gunsten der Mädchen und Frauen sowie die geringere Repräsentanz von Mädchen in der Berufsgrundbildung in Rechnung, dann können aus dieser theoretischen Sichtweise zunächst drei Mechanismen angeführt werden, die eine plausible Erklärung der horizontal segregierten Berufswahl und geschlechtsspezifischen Entscheidung der beruflichen Grundbildung nach der obligatorischen Schule bieten. Erstens ist zu erwarten, dass Mädchen mit geringeren schulischen Leistungen aus unteren Sozialschichten stammen, für welche die Erfolgsaussichten für die weiterführende Schul- und höhere Berufsausbildung gering und der hierzu nötige Aufwand zu hoch erscheinen (vgl. den Beitrag von Schafer und Baeriswyl in diesem Band). Sie entscheiden sich deshalb eher für „frauentypische“ Ausbildungsberufe, die für sie machbar erscheinen und die über die Nachfrage von Arbeitgebern einen sicheren Zugang zur Erwerbstätigkeit versprechen. Zweitens könnte – einer Argumentation von Breen & Goldthorpe (1997) folgend – für junge Frauen angenommen werden, dass der Stuserhalt über den Heiratsmarkt statt über eine längere Ausbildung präferiert wird. In diesem Fall wird eine wenig aufwendig und riskant erscheinende Ausbildung gewählt, die eine ökonomische Absicherung der Töchter bis zur Familienbildung gewährleistet. Bei den jungen Männern hingegen wird auf den ökonomischen Erfolg über eine Berufsausbildung gesetzt. Drittens orientieren sich junge Frauen, um Verluste zu minimieren und den beruflichen Nutzen subjektiv zu optimieren, in stärkerem Masse als junge Männer an den Restriktionen des Ausbildungsmarktes und den Opportunitäten des Arbeitsmarktes. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn sie annehmen, dass Ausbildungsbetriebe ihnen

nur Lehrstellen anbieten, die als „frauentypische“ Berufe gelten, und dass sie bei der Wahl von „männertypischen“ Berufsausbildungen und Berufstätigkeiten befürchten, wegen ihres Geschlechts diskriminiert zu werden. Um Misserfolge zu minimieren, wählen junge Frauen daher die aus ihrer Sicht optimalen Berufe und Ausbildungen. Insgesamt werden aus Sicht der Werterwartungstheorie herkunftsbedingte Prozesse der subjektiv rationalen, beruflichen und andere Lebensziele optimierenden Selbstselektion bei Präferenzen für Berufe, Berufsausbildungen sowie der späteren Erwerbs- und Familienarbeit angenommen.

Junge Frauen, die aus den Mittelschichten stammen und eher, auch für die weiterführende Schulausbildung, günstigere Schulleistungen vorweisen als Mädchen der unteren Sozialschichten, lassen sich in geringerem Masse direkt nach der obligatorischen Schulzeit vom Angebot des Berufsbildungssektors „ablenken“ (vgl. Müller & Pollak, 2010; Becker, 2009, 2010; Schumann, 2011). Eher präferieren sie angesichts ihrer Erfolgsaussichten und des Staterhaltmotivs Berufe, die eine höhere Schul- und Berufsausbildung voraussetzen. Diese Berufe, die zumeist im Dienstleistungssektor (Bildungswesen, Gesundheitsbereich, öffentliche Verwaltung, etc.) angesiedelt sind, bieten neben sicheren Einkommen auch die Gewähr für sichere und langfristige Beschäftigung (vor allem im Staatsdienst) (vgl. Blossfeld & Becker, 1989; Becker, 1991; Glauser, 2014). Demgegenüber sind für einen grösseren Teil von männlichen Schulabgängern Berufsausbildungen im dualen System interessant. Sie sind in der (dualen) Berufsausbildung in der Mehrzahl, weil ihre Interessen, Erwartungen und Berufsaspirationen eher mit den Lehrberufen einhergehen als dies bei Frauen der Fall ist. Daher ist die Quote des Übertritts in berufliche Ausbildungen für junge Männer deutlich höher als für junge Frauen, die im Durchschnitt gesehen auch bessere leistungsbezogene Chancen für eine weiterführende Schulbildung haben.

In Anlehnung an die Humankapitaltheorie und sozialisationstheoretische Überlegungen können zusätzliche Argumente – unter anderem zu Arbeitswerten (vgl. Pollmann-Schult, 2009) – berücksichtigt werden, die mit dem strukturell-individualistischen Ansatz kompatibel sind (vgl. Charles & Buchmann, 1994; Heintz et al., 1997; Achatz, 2008; Busch, 2013). Der Humankapitaltheorie (Becker, 1975) zufolge entscheiden sich junge Frauen für die aspirierten Wunschberufe oder beruflichen Tätigkeiten, bei denen der erforderliche Aufwand an Bildungsinvestitionen, Leistungsanforderungen und Zeit zu Erträgen (Löhne sowie Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten) führen und alternative Optionen der Zeitverwendung bieten, mit denen das Arbeitseinkommen über den gesamten Erwerbsverlauf maximiert werden kann (Achatz, 2008, S. 264). Daher entscheiden sie sich aus guten Gründen, auch das Angebot und das Rekrutierungsverhalten von Ausbildungsinstitutionen und Arbeitgebern antizipierend, für diejenigen Be-

rufe und Ausbildungen, die aus subjektiver Sicht optimal und gewinnbringend erscheinen (vgl. Becker, 2014).

Eine weitere humankapitaltheoretische Erklärung geschlechtsspezifischer Berufs- und Arbeitsmarktsegregation geht von der geschlechtstypischen familiären Arbeitsteilung (vgl. Schulz & Blossfeld, 2006) sowie von Erwerbsunterbrechungen aufgrund von Familienbildung und familiären Verpflichtungen aus (vgl. Polachek, 1981). Werden diese Lebensereignisse bereits frühzeitig antizipiert, so scheinen Frauen Berufe zu bevorzugen, die einen geringen Aufwand für die Ausbildung voraussetzen und bei denen kontinuierliche Erwerbstätigkeit kaum gefordert wird. Darunter fallen vornehmlich Berufe wie etwa nichttechnische Dienstleistungsberufe, die zwar höhere Eintrittslöhne, aber dafür geringe Steigerungsraten bieten (vgl. Achatz, 2008). Wird zudem eine geschlechtsspezifische Spezialisierung im Privathaushalt antizipiert, bei der sich Frauen auf die Familienarbeit und Männer auf die ausserhäusliche Berufsarbeit konzentrieren, dann ist es wahrscheinlich, dass sich Frauen in Berufen ausbilden, die suboptimale Investitionen erfordern, aber ein Optimum des Nutzens bei Vereinbarkeit bzw. Koordinierung von Familien- und Berufsarbeit in Aussicht stellen (Becker, 1981). Zumindest beinhaltet die Präferenz für kürzere Ausbildungen vor dem Hintergrund der Lebensplanung eines Teils der Frauen die Implikation, dass keine grossen Verluste an Humankapitalinvestitionen auftreten, wenn sie nur kurzfristig im Lebenslauf erwerbstätig sind (vgl. Grossenbacher, 2000). Diese Option ist interessant für schulisch wenig erfolgreiche Frauen, die davon überzeugt sind, den „Wunschberuf“ (mit geringen Anforderungen an die beruflichen Qualifikationen) erfolgreich zu erlernen und für eine bestimmte Phase bis zur Familienbildung ausüben und dabei Einkommen erzielen zu können (vgl. Häfeli, 1983). Insgesamt tragen ökonomische Anreize für geschlechtstypische Rollenspezialisierungen mit geschlechtsspezifischen Auswirkungen auf die Berufsaspiration, Berufsbildungsentscheidung und Familienplanung im wechselseitigen Zusammenhang zur Geschlechtersegregation in der Berufsausbildung bei.

Ein weiterer Argumentationsstrang stammt aus der Sozialisationsforschung. So wird beispielsweise von Marini & Brinton (1984) angenommen, dass die geschlechtsspezifische Segregation in der Ausbildung und im Beruf das Ergebnis geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse sei (vgl. Helbig & Leutze, 2012), die zur intergenerationalen Transmission dieser Segregation beitrage (vgl. Buchmann & Kriesi, 2012). Allerdings kann aus lebensverlaufstheoretischer Sicht gegen diese Theorie eingewendet werden, dass sich die frühe Prägung im Elternhaus im Verlaufe des Lebens wandeln kann. Im späteren Bildungs- und Berufsverlauf reagieren Frauen ebenso wie Männer auf den Wandel der Berufsstrukturen und die wechselhafte Arbeitsmarktnachfrage, die dann ökonomische Anreize

für Entscheidungen und subjektiv erwartete Arbeitsmarkterträge darstellen (vgl. Blossfeld, 1989). Die von der Sozialisierungstheorie angenommene Entsprechung von geschlechtstypischem Selbst- und Berufskonzept dürfte daher von geringerer Bedeutung für die Ausbildungsentscheidung sein, so die Annahme, wenn sie den Statusinteressen des Elternhauses gegenüber gestellt werden. Insgesamt ist davon auszugehen, dass bei Kontrolle der sozialen Herkunft, der schulischen Leistungen und elterlichen Statuserwartungen die Korrelate geschlechtsspezifischer Sozialisierungsprozesse kaum noch die Berufswahl und Ausbildungsentscheidung zu erklären vermögen.

3 Datenbasis, Variablen und statistisches Verfahren

3.1 Datenbasis

Die empirischen Analysen basieren auf Paneldaten des Projekts „Determinanten der Ausbildungswahl und Berufsbildungschancen“ (DAB-Panel; Projekthomepage: www.berufswahl.unibe.ch). Im Vordergrund des DAB-Panels stehen der Prozess der Bildungsentscheidung sowie der Bildungsverlauf von Jugendlichen, die im Schuljahr 2011/12 in der Deutschschweiz die 8. Klassenstufe besucht haben. Bisher wurden vier Befragungswellen realisiert: Mitte der 8. Klassenstufe (Welle 1, Jan./Feb. 2012), zu Beginn (Welle 2, Aug./Okt. 2012) und gegen Ende (Welle 3, Mai/Jun. 2013) der 9. Klassenstufe sowie 15 Monate nach Schulaustritt (Welle 4, Okt./Nov. 2014).³ Die Daten basieren auf einer geschichteten Zufallsstichprobe.⁴ Die Zielpopulation der DAB-Panelstudie umfasst alle Schülerinnen und Schüler der 8. Klassenstufe (Regelklassen) öffentlicher Schulen in deutschsprachigen Kantonen bzw. Kantonsteilen des Schuljahres 2011/12.⁵ Von der zufällig gezogenen Brutto-Stichprobe (296 Klassen) konnten 215 Klassen für die Teilnahme an der ersten Befragungswelle gewonnen werden (Ausschöpfung: 73%). Insgesamt wurden in der ersten Welle 3.680 Schülerinnen und Schüler sowie 2.303 Eltern der Schulkinder befragt (Ausschöpfung: 95 bzw. 63%). Unter Berücksichtigung von Schul- bzw. Klassenwechsel und Ausscheidung aus dem Sample konnten in

3 Im vorliegenden Beitrag werden Daten der ersten drei Erhebungswellen berücksichtigt.

4 Für eine detaillierte Darstellung des Stichprobendesigns, der Schichtungskriterien und der Ausschöpfungsquoten der DAB-Panelstudie siehe Glauser, 2014, Kap. 5.

5 Aufgrund von Verweigerung seitens der kantonalen Bildungsdirektionen blieben Schulen der Kantone Appenzell Innerrhoden, Schaffhausen, Solothurn und Uri bei der Stichprobenziehung unberücksichtigt.

der zweiten Welle 3.343 Jugendliche und in der dritten Welle 3.302 Jugendliche befragt werden (Ausschöpfung: 90 bzw. 96%).

3.2 Abhängige und unabhängige Variablen

Eine erste abhängige Variable ist der von den Jugendlichen genannte Wunschberuf, der aufgrund der geschlechtsspezifischen Präferenz in „Frauen- oder Männerberuf“ eingeteilt wird. Bei Definitionen, was als „Frauenberuf“ oder als „Männerberuf“ gilt, besteht keine Einigkeit, sondern in der Operationalisierung dieses Konstrukts herrscht Beliebigkeit und Pragmatismus vor (siehe etwa: Helbig & Leutze, 2012; Trappe, 2006; kritisch dazu: Achatz, 2008).⁶ In diesem Beitrag wird in der Logik der Theorie subjektiver Werterwartung eine Abgrenzung der Berufstypik danach vorgenommen, welche Berufe von Jugendlichen präferiert werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich zumindest für diesen einen Geburtsjahrgang im Aggregat eine Aufteilung in Frauen- und Männerberufe ergibt, die in der Logik des Mikro-Makro-Links theoriekonsistent ist. Bei der Kategorisierung werden lediglich die Berufsbezeichnungen berücksichtigt, die von mindestens 2 Prozent der Befragten genannt wurden (Tabelle 1).

Bei den Knaben fallen 10 Berufe, die von rund 39 Prozent der männlichen Achtklässler genannt wurden, in die Kategorie der von ihnen am meisten präferierten Berufe, die im Folgenden als „Männerberufe“ bezeichnet werden. Am häufigsten wurden Berufe wie Informatiker, Kaufmann und Bankkaufmann genannt. Als „Frauenberufe“ gelten – der hier verwendeten Operationalisierung zufolge – 9 Berufe, die von rund 45 Prozent der Mädchen am ehesten präferiert werden. Die gefragtesten Berufe sind Kauf- bzw. Bankkauffrau, Praxis- bzw. Den-

6 So werden beispielsweise auf der Basis von Volkszählungen oder Mikrozensus vorhandene Geschlechterverteilungen für Berufe berechnet und anhand von bestimmten Schwellenwerten Abgrenzungen für Frauen- und Männerberufe vorgenommen. Eine andere, sehr häufig verwendete Operationalisierung berücksichtigt die Frauen- oder Männeranteile in den Berufen. Diese Vorgehen sind weder theoriegeleitet noch methodisch unbedenklich. So werden bei diesen Operationalisierungen die einzelnen Zeitdimensionen wie Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte miteinander vermischt, so dass ein berufsstruktureller Wandel nach Geschlecht verdeckt wird. Beispielsweise werden von Frauen dominierte Berufe als „Frauenberufe“ bezeichnet, die zwar von Frauen in älteren Geburtsjahrgängen ausgeübt, aber von Frauen in jüngeren Kohorten nicht mehr präferiert werden. Ebenso bleiben bei diesen Querschnittdaten berufliche Wechsel in der historischen Zeit ebenso unberücksichtigt, wie die Tatsache, dass die zu einem Stichtag gemessenen Geschlechterverteilungen irreführend sind, weil Frauen mit einer Erwerbsunterbrechung nicht in die Berechnung eingehen.

talassistentin und Detailhandelsfachfrau (Borkowsky, 2000). Für die multivariate Analyse werden nur die für beide Geschlechter überschneidungsfreien Berufe als „Männer- und Frauenberufe“ berücksichtigt.

Tabelle 1 Verteilung der am häufigsten genannten (realistischen) Wunschberufe nach Geschlecht (kursiv: nicht überschneidungsfreie Berufe).

Nr.	Mädchen	in %	Knaben	in %
1	<i>Kauffrau, Bankkauffrau</i>	11,1	Informatiker	7,8
2	Praxisassistentin, Dentalassistentin	7,6	<i>Kaufmann, Bankkaufmann</i>	6,9
3	<i>Detailhandelsfachfrau</i>	5,1	Polymechaniker	3,9
4	Fachangestellte (Gesundheit)	4,5	Schreiner	3,7
5	(Primar-)Lehrerin	4,4	<i>Detailhandelsfachmann</i>	3,4
6	Kleinkinderzieherin	3,7	Automechaniker	3,2
7	Sozialagogin, Pflegefachfrau	3,1	Koch	3,0
8	Kindergärtnerin	3,0	Architekt	2,7
9	Coiffeuse	2,3	Elektroinstallateur	2,3
10			Maurer	2,0
	Andere Berufe	55,2	Andere Berufe	61,1
	Total	100 %	Total	100%

Quelle: DAB-Panel; eigene Berechnungen.

Die zweite abhängige Variable ist der objektiv bemessene intergenerationale Stuserhalt. Hierfür wird der sozioökonomische Status des Elternhauses (ISEI-Index von Ganzeboom et al., 1992) herangezogen und in Relation zum Status des präferierten Wunschberufes gesetzt. Bei einem Wert von 1 und höher ist der Stuserhalt garantiert, ansonsten ist von einem möglichen Statusverlust auszugehen. Als dritte abhängige Variable wird die Entscheidung für eine Berufsausbildung (Referenzkategorie: Gymnasium oder andere Mittelschule) im Anschluss an die obligatorische Schule zum Zeitpunkt der dritten Erhebungswelle als realistische Bildungsaspiration verwendet.

Eine zentrale erklärende Variable ist die soziale Herkunft der Jugendlichen. Sie wird sowohl durch das höchste elterliche Bildungsniveau (ISCED), als auch durch die Klassenlage (EGP-Klassenschema nach Erikson & Goldthorpe, 1992) definiert. Referenzkategorien sind Haushalte mit tertiärer Bildung bzw. jene von



<http://www.springer.com/978-3-658-10093-3>

Berufliche Passagen im Lebenslauf
Berufsbildungs- und Transitionsforschung in der
Schweiz

Häfeli, K.; Neuenschwander, M.P.; Schumann, S. (Hrsg.)

2015, VIII, 331 S. 29 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10093-3